

Der Schweizerische Botschafter

Ständiger Beobachter der
Schweiz bei der Organisation
der Vereinten Nationen
New York

New York, den 12. März 199

Persönlich

Lieber Franz,

Als ich Dich vorige Woche anrief, geschah dies selbstredend aus unvermeidlich technischem Anlass. Aber dann nahmst Du den Hörer gleich selbst ab (bzw. an!) und warst ganz präsent und wie vorbereitet auf ein tiefergründendes Gespräch über unsere Europapolitik, die ja nun eigentlich kaum mehr ein noch aus weiss. Obwohl Du, je nach Standpunkt, Lob oder Tadel auf Dich ziehen musst - unvermeidliche Konsequenz Deiner Position, sowie schweizerischer Verdriesslichkeit -, warst Du doch wieder ganz unverstellt. Nicht jenes verkrampft lachende Einverständnis, das in der Regel falsch ist, auch nicht herabmindernde Besserwisserei, die ich so oft an andern erlebt. Vielmehr ein Mann und Freund im Dilemma zwischen dem unserm Land Zumutbaren im Sinne des im Interesse der res publica Wünschbaren und dem innenpolitischen Machbaren. In dieser schwierigen Haltung sei gegrüsst.

Da Du mich direkt darauf angesprochen, hier einige lapidare Gedanken zur Selbstfindung:

Erstens. Alle Politik ist Funktion, entweder mitgestaltende oder leidende. Die Sonderrolle der Schweiz in Europa war Funktion - in diesem Fall gegenläufige - monarchischer, konfessioneller, kultureller Streitigkeiten. Unsere Vorväter wollten demgegenüber eine genossenschaftliche, zünftlerische Republik mit Vorrang der vermögenden Alteingesessnen. Keineswegs Vorrang des Individuums, sondern des Gemeinwesens, ein starker Anflug von Kollektivismus, schon dadurch dem Absolutismus und all seiner Aufgeklärtheit spinnefeind. Daher zu

Herrn Staatssekretär Franz Blankart
Direktor des Bundesamts für Aussenwirtschaft
Eidgenössisches Volkswirtschaftsdepartment

3003 B e r n



recht Deine Frage: "Was ist die Schweiz?" Meine Antwort: Ergründen wir sie doch! Nie Angehörte könnten sich als wacher erweisen denn all die abgenutzten Lobbyisten!

Zweitens. Das "umständehalber" unserer Konstruktion hat die Schweiz seit Hitler nicht mehr begriffen. Vorher war das anders: wir nahmen international heftig Partei im jungen Bundesstaat, ganz gewiss (hauptsächlich zugunsten des deutschen Kaisers) bis 1918; danach noch immer starke Rechtslastigkeit von wegen Angst vor dem Bolschewismus. Erst die "Kristallnacht", der Anschluss Oesterreichs hat uns zum Cocon gemacht, auch noch 40 Jahre nach dem Krieg. Geistig und emotional hat Hitler in keinem Land Europas soviel an Verwüstungen im Sinne der Isolierung angerichtet wie in der Schweiz. Das ist, geschichtlich gesprochen, allerneuesten Datums. Dasselbe gilt für das unerträgliche Kapitel der ewig-schweizerischen Institutionen: Demokratie gab's vor 1798 nur ausnahmsweise, Gleichberechtigung erst aller- allerjüngstens. Die Bundesstaatsgründung - der glücklichste Zufallstreffer unseres Landes - war ungleich mehr Resultat der Suche nach einem gemeinsamen Markt als demokratischer Entwurf. Der kam - in Form des Radikalismus - erst in den Sechzigerjahren des 19. Jahrhunderts. Wirklich konsolidiert ist unser Land erst seit der Einführung des Proporz 1921 - 55 Jahre nach dem Antritt der Herrschaft der Sieger im Sonderbundkrieg. Uralte Tradition ist bloss die Vorherrschaft des Gemeinwesens, ohne Rücksicht auf die Ansprüche der "Unteren". 1291 war kein Akt der Befreiung, vielmehr einer der Konsolidierung bestandener Vorrechte des "local leadership". Deshalb dünkt mich die bevorstehende 700-Jahrfeier der Eidgenossenschaft so bedrückend. 1848 müsste gefeiert werden!

Drittens. Der erste Weltkrieg, viel mehr noch Hitler und Stalin haben der Schweizer Formel dann zu einem dauerhaften Rausch verholfen - Gevatterschaft des privilegierten "Sonderfalls". Derlei war uns recht, obwohl nicht nur bequem. Gestalterische Leistung war dabei kaum zu erkennen, keinerlei Aufbruch, wohl aber viel Alertheit des Spiessbürgers, der, zumal Frühaufsteher, seinen Wohlstand zu mehren wusste unter Beargwöhnung jener, die sich zu erinnern wagten, dass wir unsern Sauerstoff von Grosskulturen beziehen. (Russland ist diesbezüglich für uns natürlich weit fruchtbarer als die USA.) Indem wir uns über unsere geistig-emotionale Funktionalität in Europa einfach keine Gedanken mehr gemacht haben, akzeptieren wir den wirtschaftlichen Wohlstand als Gradmesser unserer gesellschaftlichen Weltfähigkeit, Wohlstand aus Ungeprüftsein. Die kulturelle Abkoppelung der deutschsprachigen Schweiz von Deutschland ist ja auch "sauber" vollzogen worden; dadurch, aus Wurstigkeit, die arge Vertiefung des "Röstigrabens".

Viertens. Um unsere geschichtlich-funktionell leicht erklär-bare, aber eben funktionelle Situation von exogenen Umständen zu trennen, haben wir unsere europäisch nicht mehr erklär-bare Neutralität 1947 als weltverbindlich erklärt und anschliessend alles und jedes an dieses Axiom gehängt, auch die daraus flies-sende Verpflichtung auf eine Art von Super-Souveränität, die, je weniger sie realiter begründbar und vertretbar wurde, sich immer stärker auf unsere "institutionellen Besonderheiten" abzustützen suchte, obwohl diese, mit Ausnahme eines reichlich kollektivistischen Partikularismus, für die Schweiz weder als ewig als auch nur als konstitutiv zu bezeichnen sind.

Fünftens. Leider bist Du, so scheint es mir, in übertriebenem Masse Anwalt - und dadurch Opfer - dieser ewigen Spezifität geworden, in krassem Gegensatz zu Deiner ganzen persönlichen Kultur. Vielleicht eine Erklärung: Du bist, nicht aus Schwei-zertum, sondern aus höchstpersönlicher Auffassung heraus, ein Anhänger des Europas eines von Adligen beschickten Wiener Kon-gresses von genau nachgewiesener Kontinuität. Gleichheit unge-achtet der Macht, Vetorecht. Du magst hundertmal erklären, Du seist weder für noch gegen den Schweizer EG-Beitritt, Du wol-lest bloss eine objektive Auslegeordnung: die Art und Weise, wie Du x-mal diese Auslegeordnung präsentiert hast, war eine demagogische: kein Vetorecht, 5 Stimmen gegen 79 im Ministerrat u. dgl. Schreckgespenster! Ich erinnere Dich an die von Dir formulierten acht "unbedingten" Inkompatibilitäten mit den EG. Das war vor 4 Jahren. Danach waren's noch vier, heute noch circa 2. Alle paar Jahre eine neue, unhaltbare Ewigkeit. Und, lieber Franz, Deine durchaus noble Auffassung hat nun eben genau das gefördert, das auch Dir widerwärtig ist: das wirt-schaftliche Hyämentum "aus Verpflichtung auf Eigenständigkeit".

Sechstens. Hier scheiden sich nun halt unsere Auffassungen. Ich kann mit der Kantonalisierung der Schweiz in einem helvetisier-ten Europa, das uns gewissermassen endlich eingeholt hat, sehr gut leben. Abstimmungsniederlagen erschrecken mich nicht. Mor-gen werden sie zu Siegen, wie im Sport. Mich dünkt, Dir sei derlei ein Graus. Ich halte die Identität unseres Landes für klar gegeben, auch als europäischer Kanton. Rückkehr zur natür-lichen Funktionalität. Wenn ich jene kläglichen Schriftstücke unserer Wirtschaftsverbände lese, die mit so fabelhaften Ange-boten beginnen wie "Wir bekennen uns zum europäischen Wirt-schaftsraum" (selbstredend ohne Landwirtschaft und abgesehen von Zünften und Kartellen), so lege ich das Zeug gleich bei-seite. Die europäischen Bemühungen seit 1958 zielen nicht pri-mär auf einen Wirtschaftsraum. Sie zielen auf die Bündelung der europäischen Kräfte in Respektierung ihrer Diversität. Das schliesst bloss kontraktuelle Bindungen a priori aus. Die Schweiz gäbe es nicht mehr, wenn 1848 die Sonderbundsidee des Staatenbundes obsiegt hätte. Wir sehnen uns nach der Souveräni-

tät des Wirtes, der den Tisch deckt, sich von den Diskussionen der Gäste zurückzuziehen hat und derweil vergnügt seinen Gewinn zählt. Ich habe genug von derlei "guten Diensten" eines Landes, wo die Amtssprachen der EG offiziell alle bereits gesprochen werden.

Siebtens und endlich: Ich halte - deshalb - das EWR-Experiment grundsätzlich natürlich - einmal mehr - für ein Missverständnis - unmanageable as it is going to be for us, by the way -, aber vielleicht müssen wir auch diesen Krampf noch durchstehen, damit die Schweizer (das ist keineswegs so sehr "das Volk", vielmehr sind es die verhockten Verbändler) endlich einsehen, dass in europäischer Mitwirkung noch ihre grösste Chance liegt. Deren Wahrnehmung wird nicht ganz leicht sein: Man mag uns nicht mehr sehr, wir kennen die Sprachen nicht mehr und auch nicht die Mechanismen; wir sind fremd geworden unterm Dach Europas! Und all dies wegen der unverrückbaren Institutionen, die a) nicht zur Befreiung, sondern zur Kontrolle eingerichtet worden waren, und die b) nicht einmal in Frage gestellt sind. Denn wenn wir das Zustandekommen von Referendum und Initiative auch nur an zehn Prozent (!) der Stimmberechtigten zu knüpfen wagten, wären unsere Institutionen schon keine praktische Gefahr mehr für die EG-Mitgliedschaft. Wieder verwechseln wir den Grundsatz mit seiner Pervertierung.

Du sagtest am Telefon, nicht Delors, sondern Gorbatschow habe unser Spiel verdorben. Nun, gesichert ist wohl nur das Eingeständnis, alle beide hätten unsere Kreise gestört! So wie die Dinge nun einmal liegen, widerlegt dies weder den einen noch den andern.

Achtens. In Europa ist vieles in Bewegung. Der polnische Außenminister, ein hochgebildeter Völkerrechtler, sagte zu mir im Oktober 1989 hier in New York: "Die dreimalige Teilung Polens ist viel weniger das Produkt der Boshaftigkeit in Berlin und Moskau als unserer Unfähigkeit, aus der Klammer eines Lebens zwischen Altarkerzen und der Wodkaflasche auszubrechen." Wir werden die Wirkungen **dieser** ewigen Wahrheit wohl bald wieder erleben. ("La nature abhorre le vide.") Deshalb meine alte Ueberzeugung, dass nur die Vereinigten Staaten in Europa das Ausbrechen des potentiell Stärksten zu verhindern wissen. De Gaulle hat das nicht verstanden, die Tante Thatcher schon gar nicht, auf die gewisse Schweizer Eliten, speziell die sklerosierte NZZ ihre törichten Hoffnungen setzen. Ob wir die deutsche Dynamik, die unsatuierte, nach derlei Versäumnissen noch einzufangen vermögen, bleibt blosser Hoffnung. Gar pessimistisch bin ich da nicht, trotz der naturgemäss hässlichen Nebenprodukte innenpolitischer Rangeleien. Ohnehin: Je weniger Vertrauen man in Deutschland hat, desto dringender ist die supranationale europäische Föderation. (Art. 148 der Römer Verträge ist ja doch eine geniale Konstruktion, die fürs erste das Zweikammersystem in **einer** Behörde vereinigt.)

- 5 -

Neuntens. Auf das Missglücken dieses Wurfes zu hoffen, wäre doch wohl kriminell. Allein viele Schweizer hoffen es dennoch. Wir hätten dann wieder "recht gehabt", hätten wieder 50 - 100 Jahre "gewonnen"! Damit kann ich mich nicht identifizieren. Ich bin nicht Schweizer qua Pass, sondern qua Gesinnung. Und unter dieser Gesinnung verstehe ich Toleranz, Entgegenkommen, Grösse auch durch Verzicht, Selbstverantwortung, Freiheit auch des andern. Wenn die Schweiz in vollständiger Verkennung dessen, was weltpolitisch auf dem Spiel steht, glaubt, ihre Auspuffgasnormen oder ihre Referendumsdemokratie extremer Ausprägung seien so etwas wie ein gesellschaftliches Obligatorium für Europa, nun, dann soll sie eines Bessern belehrt werden. Vielleicht sind 700 Jahre zur Erfüllung des Stiftungszwecks ja auch tatsächlich genug. Ich selbst glaube, es sei noch allerlei Ton im Krug, um mit Gottfried Benn zu reden. Aber wenn man's daheim anders sieht, wenn man Souveränität mit Qualität verwechselt - wohlan denn, ich bin Passagier desselben Boots, nicht Steuer- mann.

Lieber Franz, es ist an der Zeit, uns von der souveränen Spezifität der Schweiz zu lösen. Ist denn Normalität schon vulgär? Ist nicht der Zeitpunkt gekommen - an dem Punkt, da wir den zweiten Weltkrieg endlich begraben -, da wir unsere Gesamterfahrung **vorbehaltlos** in Europa einbringen sollten, auch aus innerem Hygienebedürfnis? Denn allmählich riecht es doch seltsam bei uns.

Amerika ist grossartig, aber kein Vorbild mehr. Ich reise viel, soweit die Arbeit es gestattet, versuche auch, Erlebtes zu verdichten (Beilage). 1991 ist meine Versetzung fällig. Hoffe immernoch, der Departementschef finde den Mut, von meiner Kenntnis Deutschlands zu profitieren. Haben wir dort nicht jemanden nötig ohne Komplexe, was den Sinn für Abgrenzung mit einschliesst? Unsere multikulturelle Konstruktion hat ihre Chancen - verpassen wir sie nicht alle! Und vor allem: blicken wir doch vorwärts! Damit hatten wir noch immer am meisten Mühe. Schon einmal, Endes des 18. Jahrhunderts, hat man eine archaische Ordnung für ewig, da gottgewollt festschreiben wollen. 1798 war es mit dem Spuk dann in drei Wochen vorbei. Kontinuität, wenn allzu krampfhaft betrieben, droht in Widerspruch zu geraten mit den Naturgesetzen, die der Entwicklung verpflichtet sind und die, wenn diese mit der Zeit nicht Schritt hält, den Bruch wollen.

Ich freue mich, Dich bald in New York zu sehn. Sei herzlich gegrüsst, auch von Agathe, die eben wieder aus Japan zurück.

Dein

Dieter

(Dieter Chenaux-Repond)

- P.S. 1 Bist Du zur Lektüre von Joachim Fest's "Im Gegenlicht" gekommen?
- P.S. 2 Die beiliegenden Gedichte sind die Frucht des Willens zur "Verdichtung", d.h. zur Weglassung des Unwesentlichen, sodass Raum geschaffen wird zu staunender Wahrnehmung jenseits der Nomenklatur. Die Uebertragungen aus dem Englischen geschahen aus dem Bedürfnis, die Kongenialität jener Sprache mit dem Deutschen darzulegen. "Wusst' ich das Wort" als Uebertragung des genialen Gedichts von Wystan H. Auden kommt mit drei Lautendungen aus (die englische Version gar mit deren zwei). "In Berg und Wasser" ist meine jüngste Uebertragung des ebenfalls von mir verfassten englischen Gedichts "Mountains and Waters", das seinerseits auf dem ausdrucksvollen Material des mir unbekanntem T.J.G. Harris beruht - eine Beschwörung Ostasiens und gewissermassen der Gegensatz zu dem in Japan entstandenen "Damals in Kamikochi", das in Europa mündet. Wie "Auf der Sandbank" und "Death Valley" ist es aus originärem Erleben hervorgegangen - die beiden letztgenannten Gedichte verstehen Amerika als das, was es im Grunde noch immer ist: ein grossartiges, geistig unreifes Land.

J.

IF I COULD TELL YOU

Time will say nothing but I told you so,
Time only knows the price we have to pay;
If I could tell you I would let you know.

If we should weep when clowns put on their show,
If we should stumble when musicians play,
Time will say nothing but I told you so.

There are no fortunes to be told, although,
Because I love you more than I can say,
If I could tell you I would let you know.

The winds must come from somewhere when they blow,
There must be reasons why the leaves decay;
Time will say nothing but I told you so.

Perhaps the roses really want to grow,
The vision seriously intends to stay;
If I could tell you I would let you know.

Suppose the lions all get up and go,
And all the brooks and soldiers run away;
Will Time say nothing but I told you so?
If I could tell you I would let you know.

Wusst ich das Wort

Stumm ist die Zeit, ihr Schweigen birgt die Kunde.
Die Zeit kennt ihren Lohn, den ich verlor.
Wusst ich das Wort - es schlug uns keine Stunde.

Ob uns zu Tränen rührt der Schalken Runde,
Ob taumeln macht der Musikanten Chor -
Stumm ist die Zeit, ihr Schweigen birgt die Kunde.

Kein Schicksal spricht aus des Orakels Munde,
Doch weil ich lieb dich hab wie nichts zuvor,
Verriet ich's dir, lieh mir das Wort die Stunde.

Die Winde wehn heran aus dunklem Grunde,
Der Blätter Welken ist nicht ohne Plan -
Stumm ist die Zeit, ihr Schweigen birgt die Kunde.

Die Rose blüht vielleicht mit dir im Bunde,
Und lebt das Traumbild nicht als blosser Wahn:
Wusst ich das Wort - es schlug uns keine Stunde.

Wenn Löwen fliehn und Stille füllt die Runde,
Der Quell versiegt, der Krieger Ruhm vertan -
Bleibt stumm die Zeit, ihr Schweigen einz'ge Kunde?

Wusst ich das Wort - es schlug uns keine Stunde!

nach Wystan H. Auden: "If I Could Tell You"
dcr, Ankara, 5.9.1982
Neufassung New York, 22.1.1989

In Berg und Wasser

Gebirg und Wasser - lass die alte Zweiheit
 In Fels sich werfen und gestürzten Stein!
 Hält' res bezwingend, drängt die Flut hinein;
 Durch Schlucht und Aue bahnt sie ihre Freiheit,

Mal windgewellt, mal lichterfüllter Spiegel,
 Woraus ein Mückenschwarm sich jäh erhebt,
 Nie ganz zerfallend - ein Gesetz bewegt
 Die Wolke, die als dunkler Flügel

Den Strom beschattet, den er fast berührt. -
 Und in der Gunst der Stunde, hier und da,
 Ganz unaufdringlich, nur dem Lichte nah,
 Ein Hauch von Ordnung, der dich hergeführt,

Enthüllst du, Künstler, friedlich ausgeruht,
 Die sachte Ordnung, die doch nichts erzwingt,
 Indem dein Pinselstrich beschwört, besingt
 Papier, Stein, Tusche, Ton, blaugoldne Glut.

Du gingst - undeutbar bleibt dein Ort -
 Zeuge und Zeichen jener Allianz
 Aus Stein und Wasser, Stetigkeit und Glanz -
 Auf immer unser, der du still und fort.

Birmingham, Alabama / New York City
 6./8. März 1990. dcr

(nach einem Epitaph von T.J.G. Harris auf den
 koreanischen Maler Quac Insik, Februar 1989)

Mountains and Waters

(To the Memory of the Korean Artist Quac Insik)

Mountains and waters: let the ancient marriage
 Issue in rock and those long-tumbled stones
 That fret the flow, oblivious of the loans
 Of stubborn wear that in its graceful carriage

Stirs wind-stippled water, breaks into panes of light,
 Reflecting gnats, randomly moving, yet not bound to stray
 Far from their fellows. Mystery's array -
 Their cloud coheres, a ponderous, imprevious sight,

Dark'ning the river as they turn and turn.
 And with a moment's pleasure here and there,
 Imposing nothing - light in infinite air,
 Shrinking from yet the slightest mark of burn -,

You, artist, seeking gently to repose
 In quiet order that does not coerce,
 Create from golds and blues stone, paper, ink and verse,
 Hatching and stipplings as your peace arose.

You left us, unpredictable the only one,
 Record and bearer of that old alliance
 That lives in stone and waters as a still defiance -
 Forever present as you're far and gone.

An Epitaph by T.J.G. Harris (February 1989), in
 honour of the author cast into verses by
 Dieter Chenaux-Repond

New York, February 1990

Mountains & Waters
To the Memory of the Korean Artist Quac Insik

Mountains and waters: the ancient marriage
Issues in rock and tumbled stones
That fret the flow that wears them.

Washed gold and blue, wind-
Stippled, the water
Curls, breaks into angling panes of light.

Gnats move, said the philosopher,
Randomly, but not liking to stray
Far from their fellows, their cloud

Always coheres, a little room, a space
That strays above the river,
Its contours ceaselessly re-made,

Not in accordance with Newtonian law,
With the ponderous cogs as they turn and turn
In huge blackness, ruling the distances,

But with pleasure, perhaps: gnat-like,
Of the moment, here, there,
Imposing nothing, light in infinite air,

And soon to be gone, leaving only
The idea of an order that does not coerce,
As you, the artist, sought not to impose

But to elicit from stone, paper, ink,
From golds and blues, an order and relation:
Unpredictable, hatchings and stipplings

As on the water's skin and the skin of stone,
Record and sign of the ancient marriage,
And now you are gone.

T.J.G. Harris, February '89

Damals in Kamikochi

(zweite Fassung)

Von dunklem Moos gefasst und unter hohen Kronen
Drängt zwischen wie mit Tuschehingehauchten Bäumen
Ein Bergfluss meerwärts, dem kein Bett zu weit.
Los oder Zufall - jedem Ziel bereit,
Zu Tropfen aufgelöst an fernen Säumen
Des Ozeans, der kein Erfüllen kennt.
Vielleicht im Sand die Spuren von Visionen,
Doch lang verwischt, bevor ein Herz sie nennt.

So die Legende. Nun - der Bach ist leer,
Oede von bleichen Steinen, zugekehrt dem Winde,
Und aus den schweren Wipfeln fällt kein Laut.
Doch als ich lausche, trittst du mir vertraut
Dort aus der Schatten Raum, dass ich dich finde
Als stummen Kunder von den Rändern her.

Und mich erhört des Herbstes sterbende Zikade,
Ihr Todesschrei sinkt in des Steinmeers Resonanz,
Dort, wo das ewig Echolose Myriade,
Hebt die Natur noch einmal ihrer Schwingen Glanz,

Und sie entlässt ein Rinnsal, das uns nimmt
Als Strömende; gesucht und hingegeben,
Sind wir dem Nichts entnommen und bestimmt,
Jenseits der Trauer schweigend zu erleben

Die Nacht; bis endlich unser Boot geladen
Und auch das Sternbild klarer, das die Fahrt ihm zeigt.
Setz ihm ein Segel, Bruder, grüsse die Kykladen
In jenem andern Meer, aus dem Europa steigt!

Kyoto, 2. Februar 1985
dcr

Auf der Sandbank

Ein schmaler Rücken zwischen Haff und Meer,
Darin die Fussspur, ausgelöscht vom Winde,
Kein Vor-, kein Rückwärts, kein Wohin, Woher, -
Nur Glanz und Herbstlicht, dass dein Aug' erblinde.

Ein pralles Segel quert die Sonnenbühne,
Ein Werben, hergesandt von fernem Saum,
Das Festland dort als kühle, weisse Düne,
Darin wie Filigran ein kahler Baum.

Noch einmal die Verlockung der Gezeiten!
Durch Gischt und Woge hin zum kühnen Boot?
Die Furt durchwatend, landwärts hinzugleiten
Zu Rast und Ruh', der Erde Angebot?

Doch leise steigt die Flut und löst dein Bangen:
Indem sie mild die Sandbank überspült,
Schickt sie sich an, den Träumer zu empfangen -
Hinnahme, Abschied, lange vorgefühlt.

Dann wieder Ebbe, und die Szene leer.
Kein Lied, kein Nachwort, keine Rune.
Vielleicht ein Raunen von der Brandung her
Aus tiefer See - und reglos die Lagune.

Provincetown / Cape Cod
Oktober 1989

Death Valley

Ein Trockental, tief unterm Meeresspiegel,
Der Eiszeit Abschied nahm den Regen heim,
Nur Alluvionen münden in den heissen Tiegel,
Feurige Sedimente glühn im Urgestein.

Ein starrer See aus Kochsalz, chemisch abgebaut,
In Boraxfurchen wühlten Menschenkrallen,
Ein Saum von dürren Kissen: Distelkraut,
Worein nachts lautlos Meteoriten fallen - ,

Flüchtlinge des Sterns, den einst ein Wasser spiegelt',
Bevor, wie durch Verfügung des Herodes,
Ein Schoss verurteilt - oder bloss versiegelt? -
Zu unbedingt amorphem Dasein: Tal des Todes.

Da streift ein leiser Schauer das Gebirge,
Ein Rinnsal weckt im Schlaf die scheue Blume,
Und die Natur, erlöst von Darben und Gewürge,
Lebt momentan zu irgendeines Ruhme.

Und wieder Wüstenglut und kein Erbarmen.
Der letzte Vogel senkt die Schwingen matt -,
Doch die Erinnerung hält in starken Armen
Die alte Hoffnung, die Erfahrung hat.

Denn aus der Totenstille wächst die Brandung,
Die wiederkehrend alles Sein bewegt
Und ohne Rücksicht auf des Augenblicks Gewandung
Dereinst ein neu Gestade aus der Tiefe hebt.

Furnace Creek, Death Valley, Kalifornien
10. Februar 1990